



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Medizinische Fakultät Mannheim
Dissertations-Kurzfassung

**Untersuchung zur Bereitschaft von Patienten unter einer
konventionellen oralen Antikoagulation zum Wechsel auf ein neues
orales Antikoagulanzen**

Autor: Nadja Abou-Ayash
Institut / Klinik: Institut für Experimentelle und Klinische Pharmakologie und
Toxikologie
Doktorvater: Prof. Dr. J. Harenberg

Die Thromboembolieprophylaxe mit einem Vitamin-K-Antagonisten stellte bis kurzem die Therapie der Wahl zur oralen Antikoagulation dar. Neue synthetische orale Antikoagulanzen zeigten in klinischen Studien ähnliche Ergebnisse in der Prophylaxe von thromboembolischen Ereignissen im Vergleich zu Vitamin K-Antagonisten. Trotz vieler Vorteile der neuen Substanzen wird nicht jeder Patient bereit sein, auf ein neues orales Antikoagulanzen umzustellen. Viele Medikamentenumstellungen werden ohne Berücksichtigung der Wechselbereitschaft der Patienten von einem Arzt, auch unter ökonomischen Gesichtspunkten, durchgeführt. Die vorgelegte Arbeit beschäftigt sich mit den Patienten und deren Wunsch zur optimalen Betreuung durch orale Antikoagulanzen. Der Gedanke, dass die Wechselbereitschaft von einem konventionellen auf ein neues orales Antikoagulanzen von bestimmten Einstellungen, Ängsten, Hoffnungen und Persönlichkeitsmerkmalen der Patienten abhängig sein könnte, wurde genauer untersucht. Hierfür wurden ein eigener Fragebogen, sowie die Fragebögen SF-12, FPI-R und STAI-T angewendet. An der Studie nahmen 117 Personen teil. Die Auswertung erfolgte mit dem Statistikprogramm SAS 9.2.

In der univariaten Analyse zeigte sich ein Zusammenhang der Wechselbereitschaft (jeweils $p < 0,05$) mit: dem Alter der Patienten, der Zufriedenheit mit der bisherigen Therapie, den Nebenwirkungen unter Marcumar/Coumadin, der Unsicherheit im Umgang mit Vitamin-K-Antagonisten, dem Wunsch nach einer stabileren Blutverdünnung, dem Gedankenmachen um Alternativen zur Blutverdünnung, der Hoffnung auf bessere Lebensqualität, dem Wunsch nach höherer Flexibilität im Urlaub, einer fixen täglichen Dosis, dem Wunsch nach einem Medikament ohne Blutkontrolle, der Empfehlung des Hausarztes, der Offenheit für neue Präparate, dem Bevorzugen älterer Präparate, einer fehlenden Skepsis zu Umstellungen von Medikamenten, und der Empfehlung von Freunden, die das selbe Präparat einnehmen. Im FPI-R war das Item „Körperliche Beschwerden“ positiv mit der Wechselbereitschaft korreliert ($p=0.0057$). Im SF-12 und STAI-T Fragebogen fanden sich keine Zusammenhänge mit der Wechselbereitschaft.

Eine logistische Regressionsanalyse ermittelte sieben Kernfragen, mit deren Beantwortung ein potentieller Wechsel der Antikoagulation mit einer Wahrscheinlichkeit von 98% vorhergesagt werden kann: geringe Skepsis gegenüber Umstellungen von Medikamenten, hoher Wunsch nach Medikament ohne Blutkontrolle, verstärkte Hoffnung auf bessere Lebensqualität, zustimmende Empfehlung des Hausarztes, hoher Wert für Introversion im FPI-R, schwierige Einstellung des INR-Wertes und vermehrte Gedanken über Alternativen zur Antikoagulation.

Zusätzlich wurde der eigene Fragebogen faktoranalytisch untersucht. Hierbei konnten dieselben Fragen des eigenen Fragebogens in Bezug auf die Wechselbereitschaft identifiziert werden, wie bei der logistischen Regression. Eine Ausnahme bildete die Frage nach der Schwierigkeit der INR-Einstellung. Diese Arbeit verdeutlicht, dass die Bereitschaft zu einer Umstellung der Antikoagulation auf eine der neuen Substanzen von dem Persönlichkeitsmerkmal Introversion und von individuellen Einstellungen und Erfahrungen mit der Antikoagulation abhängig ist. Die Ergebnisse identifizieren sieben Faktoren, anhand derer der Wunsch von Patienten zu einem Wechsel quantifiziert werden kann. Dies ist bedeutsam, da neue orale Antikoagulanzen zur Embolieprophylaxe bei Vorhofflimmern und zur Therapie der Thrombose und Lungenembolie seit kurzem zugelassen sind. Es werden daher Patienten mit dem Wunsch an Ärzte herantreten, die Antikoagulation mit den neuen Substanzen durchzuführen. Die in dieser Arbeit identifizierten Fragen können Ärzten eine zusätzliche Informationsquelle für die Entscheidungsfindung zum Einsatz dieser Substanzen liefern.